# Vergessen in narrativen Interviews: Nicht-Vergessen-Können, Nicht-Wissen-Wollen, Verdrängen, Betäuben, Überschreiben

Heide von Felden

## 1. Einleitung

In narrativen Interviews konstruieren Menschen ihre eigene Biographie, indem sie ihre Lebensgeschichte erzählen. Dabei wählen sie aus Erinnerungen aus und gestalten damit einen Zusammenhang, in dem vieles auch unerwähnt bleibt. Wie eng der Zusammenhang von Erinnern und Vergessen ist, erläutert Gary Smith aus historisch-literaturwissenschaftlicher Sicht:

> *Erinnern und Vergessen bilden längst keine schlichte Dichotomie mehr. In der antiken Mnemosyne-Vorstellung war schon ihre Ungeschiedenheit erkannt. Und heute nehmen wir die große Komplexität dieser Beziehung wahr, die zugleich eine dialektische, eine komplementäre und eine paradoxe ist. Dialektisch ist sie insofern, als das Vergessen eine notwendige Voraussetzung von Erinnerung überhaupt ist. Der komplementäre oder antithetische Aspekt der Wechselbeziehung ergibt sich schon daraus, daß gelegentlich beide den Status von zwei Polen des Gedächtnisses einnehmen: erinnert werden kann nur, was auch vergeßbar ist. Und paradox ist ihre Beziehung insofern, als der willentlichen Erinnerung nichts Gleichwertiges auf der Seite des Vergessens gegenübersteht. Denn es gibt weder einen Vergessensbefehl noch Strategien des Vergessens, die so wirksam wären wie Strategien des Erinnerns. Auch sind wir uns dessen immer bewußt, wenn wir etwas erinnern, während wir das Vergessen manchmal selbst vergessen (Smith 1996: 20).*

Erinnern und Vergessen haben sich dialektisch wechselseitig zur Voraussetzung. Erinnern bedeutet Auswählen aus einem Meer an Eindrücken, Zusammenhänge herstellen, Einzelheiten zugunsten von Allgemeinheiten abstrahieren. Dabei muss einiges vergessen werden, um sich erinnern und Weiteres aufnehmen zu können. Erinnern führt dazu, sich seiner selbst zu vergewissern, und Vergessen ist nötig, um die Erinnerung gestalten zu können. In komplementärer Hinsicht kann durchaus zwischen Erinnern und Vergessen unterschieden werden, einiges wird ausgewählt aus den Eindrücken, anderes nicht. Paradox mutet an, dass ein willentliches Vergessen ungleich schwerer zu erreichen ist als ein willentliches Erinnern. Das aktive Handeln scheint eher bei der Erinnerung zu

funktionieren, während das Vergessen eher auf ein passives Widerfahren angewiesen ist[1].

Auch im Rahmen der Biographieforschung wird Erinnern durchaus mit Vergessen verbunden. So formuliert Alois Hahn, dass Biographien selektive Vergegenwärtigungen darstellten, weil schon die Unendlichkeit der den Lebenslauf konstituierenden Elemente ausschließe, die Gesamtheit des Gegebenen wiedergeben zu können (Hahn 2000: 101). Nach Lucius-Hoene und Deppermann vollzieht sich Erinnerung „als selektiver, konstruktiver und aktiver Prozess des Zugriffs auf Informationen zu einem Geschehen, die [sic! das] bereits selektiv kodiert, partiell vergessen und vielfältig transformiert wurde" (Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 30). Gabriele Rosenthal weist darauf hin, dass die gegenwärtige Lebenssituation den Rückblick auf die Vergangenheit bestimme bzw. jeweils eine spezifische erinnerte Vergangenheit erzeuge (vgl. Rosenthal 2011: 179). In den Gedanken der Selektivität und einer bestimmten Perspektivität wird also Vergessen im Rahmen der Biographieforschung durchaus mitgedacht, aber – und das ist der Anlass für das Schwerpunktheft – Vergessen wird bisher zu wenig explizit thematisiert.

Der folgende Beitrag fokussiert also das Thema „Vergessen" und zwar insofern, als er sich auf empirischer Ebene mit Formen des Vergessens befasst, die in narrativen Interviews aufzufinden sind. Zunächst soll die begriffliche Bandbreite von „Vergessen" diskutiert werden, danach erläutern methodische Hinweise, wie „Vergessen" in narrativen Interviews zu erfassen ist. Anhand von drei Fällen werden dann Beispiele für das Umgehen mit Vergessen aufgezeigt, um am Schluss die Kategorien Nicht-Vergessen-Können, Nicht-Wissen-Wollen, Verdrängen, Betäuben, Überschreiben darzustellen und ihre Bedeutung für die Biographieforschung auszuweisen.

## 2. Zum Begriff „Vergessen"

Mit dem Begriff des Vergessens lassen sich unterschiedliche Ausdeutungen verbinden. Grundsätzlich handelt es sich beim Vergessen um „Nicht-mehr-Wissen" oder „Nicht-mehr-Können" (Zirfas 2023: 7). Dabei stellt sich die Frage, ob ein Phänomen als Verlust zu registrieren ist oder ob es in tieferen Schichten des Gedächtnisses verwahrt, erhalten und zurückgeholt werden kann. Georg Jünger spricht nach Aleida Assmann hier von Verlustvergessen und Verwahrensvergessen im Sinne eines Latenzgedächtnisses (Jünger 1957: 16 f., zit. nach Assmann 2016: 16). Und Jörg Zirfas macht unterschiedliche „Tiefen" des Vergessens aus: „vom ‚längst Vergessenen' über das ‚Verdrängte' und ‚Übersehene' bis zum ‚kurz Entfallenen'" (Zirfas 2023: 8). Darüber hinaus kann ein Festhalten an Eindrücken und Wünschen, beispielsweise in Hinsicht auf ungelebtes Leben, auch als Nicht-Vergessen-Können verstanden werden.

Ob Vergessen positiv oder negativ konnotiert wird, hängt auch mit seinen Funktionen zusammen. Vergessen als Verlust von Sinn- und Wertvollem wird als dysfunktio-

1 Das gilt freilich eher für individuelles Erinnern und Vergessen. Im Bereich des kulturellen Gedächtnisses gibt es Erinnerungskulturen und Vergessens-Appelle, die sehr aktiv Erinnern oder Vergessen im kulturellen Gedächtnis verankern wollen und auch mehr oder weniger wirksam sind. Vgl. zum verordneten Vergessen zum Beispiel das systematische Verschweigen von Genoziden im 20. Jahrhundert (Armenien, Herero, Nama) oder die Erinnerungs-Appelle im Rahmen der deutschen Erinnerungskultur zum Holocaust, vgl. Assmann 2016: 69 ff.

nal und negativ wahrgenommen. Der Wunsch, etwas nicht vergessen zu wollen, bedeutet dann, etwas nicht verlieren zu wollen. Man möchte Vertrautes, etwa Menschen, Fähigkeiten, Gegenstände, Umstände und Rahmungen oder auch Wünsche und Sehnsüchte nicht aufgeben. Bei einem Verlust bleiben die Erinnerungen oder im Falle ungelebter Sehnsüchte die Wünsche, aber mit zunehmendem Alter oder durch Krankheiten kann auch ein Gedächtnisverlust einsetzen.

Vergessen als mögliche Entlastung oder als Schutz vor negativem Wissen oder als Erneuerung zu einer weiteren Entwicklung von Perspektiven erscheint dagegen funktional und damit positiv. Dabei kann die Entlastung eventuell gar nicht oder nur teilweise erfolgen, weil man vergessen will, aber nicht kann, oder weil das zu Vergessene weiterhin Wirkungen erzeugt. Daneben aber ist jedes Lernen, vor allem das Umlernen, jede Veränderung und jede Weiterentwicklung genuin mit Vergessen verbunden, weil das Alte, das bisher gegolten hat, mit dem Neuen, das an die Stelle tritt, überschrieben wird.

Während Erinnern, wie gesagt, im Normalfall mit einer gewissen Anstrengung im Handlungsbereich der Menschen angesiedelt ist und bewusst erfolgt, so ist fraglich, ob willentliches Vergessen tatsächlich gelingen kann. André Blum diskutiert dazu unterschiedliche Ansichten und verweist einerseits auf Nietzsche und Freud, andererseits auf neurophysiologische Studien.

Der Mensch, so Nietzsche „muss die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können; dies erreicht er dadurch, dass er sie vor Gericht zieht, peinlich inquiriert und endlich verurteilt“ (Nietzsche 1874, zit. nach Blum 2012: 315). Während Nietzsche nach Blum damit vor allem auf ein Geschichtsgedächtnis abzielt, beinhaltet der Freud’sche Terminus der Verdrängung einen ähnlichen Sachverhalt, zielt aber auf das Individuum.

> *Das „Ich“, so beschrieb es Freud in späteren Jahren, verbannt bedrohliche und Unlust erzeugende, aus der Kindheit stammende und von der Gesellschaft tabuisierte Gedächtnisinhalte und Vorstellungen in eine tiefer liegende, dem Bewusstsein nicht zugängliche Instanz, in das „Es“. Eine Zensur, der Verdrängungswiderstand, sorgt dafür, dass das Verdrängte auch längerfristig nicht mehr aus dem „Es“ aufsteigen kann, von wo es sich ständig durch Träume, Fehlleistungen und andere Störungen bemerkbar macht. Erst die psychoanalytische Arbeit bringt es zurück ins Bewusstsein. Dabei wird das „Es zum Ich gemacht“, was dem Spuk von unten ein Ende bereitet. Das zumindest war – und ist auch heute noch – die Hoffnung der Psychoanalytiker (Blum 2012: 315 f.).*

Darüber hinaus zitiert Blum neurophysiologische Studien, die für ein zielgerichtetes Vergessen Belege bieten. Insgesamt kommt er zu dem Ergebnis, dass Freuds Hypothese der Verdrängung sich mindestens teilweise in einer neurophysiologischen Realität bewege, die Unterdrückung von Erinnerungen im biologischen Gedächtnis aber höchstens ein zeitlich begrenztes, partielles Vergessen bewirke (vgl. ebd.).

Wenn Menschen also bestimmte Zusammenhänge vergessen wollen, um problematische Erinnerungen beiseiteschieben zu können, dann gelingt es kaum und wenn, dann bleibt das Verschobene eher im Latenzgedächtnis. Dabei entspringt der Wunsch, vergessen zu wollen, einem Lebenswillen, denn man möchte schmerzliche Ereignisse, traumatische Erfahrungen oder negative Erlebnisse tilgen. Ein zielgerichtetes, willentliches Vergessen kann unterschiedliche Techniken wählen: zudecken, verschweigen,

ignorieren, marginalisieren, verdrängen. Bei allen diesen Techniken ist das Zu-Vergessene aber wohl nicht gelöscht, sondern lediglich nicht sichtbar, aus der Kommunikation genommen, nicht mit Aufmerksamkeit belegt, unwichtig gemacht oder auf eine tiefere Ebene in den psychischen Apparat gebannt worden. Ebenfalls belastend kann es sein, wenn Menschen nicht vergessen können oder wollen und beispielsweise an ihren Sehnsüchten, Wünschen und Gedanken in Hinsicht auf ungelebtes Leben festhalten. Diese Menschen versöhnen sich nicht mit der Vergangenheit, wie sie stattgefunden hat, sondern halten ihre Träume aufrecht, die nicht vergessen werden sollen.

Die Frage ist, ob eine therapeutische Bearbeitung zur Entlastung von schmerzlichen Erinnerungen behilflich sein kann. Aleida Assmann thematisiert das therapeutische Vergessen auf der Ebene gesellschaftlicher Konflikte, das Erinnern als Therapie einsetzt, um eine Geschichtslast durch Anerkennung und Reue zu überwinden und hinter sich zu lassen (Assmann 2016: 64). Sie bezieht sich dabei auf öffentlich-politische Verfahren in Anlehnung an therapeutische Verfahren (zum Beispiel die Tribunale der „Truth and Reconciliation Commission" in Südafrika). Ebenso wie bei Freud, der auf individueller Ebene einen therapeutischen Prozess von Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten und dadurch Vergessen zugrunde legt, setzt man auch im politischen Rahmen auf dieses Vorgehen, wobei Erinnern auf die Anerkennung, gemeinsame Aneignung und Rückstufung dieser Geschichte im Bewusstseinshaushalt der Gesellschaft zielt und Vergessen als Entschärfung, Überwindung und Distanzierung im Sinne eines sozialen Friedens und eines konstruktiven Neubeginns verstanden wird. Therapeutisches Vergessen setzt also auf einen begleiteten Prozess der Bearbeitung von schmerzvollen Erlebnissen, um sie zu bewältigen.

Aleida Assmann (2016) hat eine Reihe von Techniken des Vergessens – Löschen, Zudecken, Verbergen, Schweigen, Überschreiben, Ignorieren, Neutralisieren, Leugnen, Verlieren – unterschieden. Legt man diese Techniken an narrative Interviews an, so lässt sich vermuten, dass vor allem die Techniken des Löschens und des Verlierens von den Erzählenden in narrativen Interviews nicht angewendet werden, weil nicht erwartet werden kann, dass die Erzählenden über Löschen oder Gelöschtes bzw. Verlieren oder Verlorenes sprechen. Auch Neutralisieren im Sinne Assmanns ist eher nicht auf der Erzählebene in einem narrativen Interview zu finden, weil Assmann mit diesem Begriff per Definition einen gesellschaftlichen Werte- und Deutungsrahmen verbindet.

Die anderen Techniken aber können grundsätzlich in narrativen Interviews zu finden sein: Zudecken oder Verschweigen bedeutet, dass ein Ereignis aus der Kommunikation entfernt wird, aber noch zu erinnern ist. Einigen sich mehrere Personen darauf, ein Ereignis zu verschweigen, so kann das einen beziehungsstiftenden sozialen Akt darstellen. Wird Schweigen aber aufgrund von Tabus oder Traumata erzeugt, so kann es sich zu einer unkontrollierten Form der Bewahrung und Weitergabe entwickeln. Das Verschwiegene verbleibt im Bereich der Latenz (zum Beispiel Familiengeheimnisse). Verbergen oder Verdrängen möchte ein Ereignis auflösen, führt aber eher zur Verfestigung im psychischen Haushalt. Auch Leugnen möchte die Existenz eines Ereignisses eigentlich ungeschehen machen, erhält das Ereignis allerdings durch fortwährende Thematisierung am Leben. Überschreiben ist eine Praktik des Vergessens, die bewusst oder unbewusst erfolgt und an die Stelle von etwas Dagewesenem etwas Neues setzt. Dabei kann es sich um Entwicklungs-, Lern- oder Bildungsprozesse handeln oder Neudeutungen von Ereignissen. Durch Ignorieren werden Ereignisse oder Personen aus der Aufmerksamkeit ausgeschlossen und der Beachtung und Achtung entzogen. Der Fokus

wird auf anderes gerichtet, denn „man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht“ (Brecht 1930/1967), (vgl. auch Epp 2023: 57 f.). Im nächsten Schritt geht es um die Frage, wie Vergessen in narrativen Interviews erfasst werden kann.

## 3. Zur methodischen Erfassung von Vergessen in Texten narrativer Interviews

Narrative autobiographische Interviews sind Wahrnehmungen und Deutungen einer Person über sich selbst und können von daher nicht auf „objektive“ Sachverhalte schließen lassen. Die einzigen Gewährspersonen für eine „Wahrheit“ des Textes sind die erzählenden Personen selbst. Das impliziert für das Thema „Vergessen“ besondere Umstände, die sowohl an der Erhebungsmethode als auch an der Auswertungsmethode narrativer Interviews zu verdeutlichen sind.

Im Hinblick auf die Erhebung der Interviews hat Fritz Schütze als Entwickler der Methode folgenden Ablauf vorgeschlagen: Zunächst die Erhebung einer Stegreiferzählung aufgrund eines offenen Erzählimpulses, die von der erzählenden Person beendet wird. Danach das Stellen immanenter Nachfragen, die sich auf das soeben Erzählte beziehen und abschließend die Ergänzung durch exmanente Nachfragen, die entweder zur Bewertung des Erzählten anregen oder die sich auf das beabsichtigte Forschungsprojekt beziehen sollen (vgl. Schütze 1983). Die erzählende Person soll zunächst ihr Leben nach ihren eigenen Relevanzen schildern, weil damit die Wirklichkeitskonstruktionen der Person rekonstruiert werden können (Haupterzählung). Im Nachfrageteil werden die Relevanzen von der interviewenden Person gesetzt, die erzählende Person kann durch diese Impulse auch Zusammenhänge darstellen, die sie vorher nicht erwähnt hat. Unter dem Aspekt des „Vergessens“ ist also die Frage, was es bedeutet, wenn im Nachfrageteil Inhalte dargestellt werden, die in der Haupterzählung nicht vorkamen.

Im Hinblick auf die Auswertung narrativer Interviews gilt grundsätzlich, dass sich rekonstruktive Biographieforschung im Sinne Schützes für Prozesse, Veränderungen, Entwicklungen und Erfahrungsverläufe interessiert, weil Leben und Biographien grundsätzlich durch Verlauf und Veränderung gekennzeichnet sind (vgl. Schütze 2016: 23 f.). Diese Prozesse können sowohl in einem narrativ-biographischen Interview als auch in mehreren Interviews, die aufgrund von Längsschnittstudien erhoben wurden, analysiert werden. Damit ist ein Argument für Längsschnittstudien hinfällig, nämlich, dass sie die einzige Möglichkeit seien, Prozesse und Verläufe erheben zu können. Dennoch stellen qualitative, biographische Längsschnittstudien für die Biographieforschung eine wichtige Methode dar, die Aufschluss über längerfristige Veränderungen über die Lebensspanne geben kann (vgl. Felden, von 2021: 203 ff.). Für das Thema „Vergessen“ hat der Prozesscharakter eine große Bedeutung, weil damit die Zeitdimension ausgedrückt wird. Vergessen wie auch Erinnern sind temporale Kategorien, die zum einen bestimmte Zeitverläufe benötigen, zum anderen den Bezug von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft leisten.

Um in narrativen autobiographischen Interviews „Vergessen“ zu erfassen, ist es bei der Auswertung sinnvoll, eine manifeste und eine latente Textebene zu unterscheiden. Auf der manifesten Textebene wird „Vergessen“ erfasst, wenn Forschende Textbelege finden, die in einem bestimmten Textzusammenhang Sachverhalte erwähnen, die im gleichen Textzusammenhang an anderer Stelle des oder der Interviews nicht erwähnt werden. Auf der latenten Textebene schließen Forschende aufgrund von Texthinweisen durch Interpretationen auf Zusammenhänge des Vergessens.

Werden auf der manifesten Textebene in bestimmten Passagen Sachverhalte nicht erwähnt, so kann das unterschiedliche Gründe haben. So spielt zum Beispiel die unterschiedliche Relevanzsetzung durch die erzählende und die interviewende Person eine Rolle. Oder erzählende Personen befolgen bestimmte gesellschaftliche Regeln und wollen sich deshalb unter Auslassung oder Beschönigung von Ereignissen in einem guten Licht präsentieren. Weiterhin können Ereignisse im Lebensverlauf an Bedeutung verlieren, oder es können aufgrund von Veränderungen im Lebensverlauf Überschreibungen feststellbar sein. Darüber hinaus zeigt sich Vergessen in narrativen Interviews im Längsschnitt, wenn Ereignisse im Rahmen verschiedener gesellschaftlich-historischer Zeitumstände unterschiedlich gedeutet werden. Auch direkte Formulierungen weisen auf Vergessen hin, etwa, wenn Erzählende explizit von Vergessen sprechen oder wenn sie formulieren, dass sie zu bestimmten Sachverhalten keine Ausführungen machen möchten, weil diese keinen Sinn mehr hätten oder bereits „durchgearbeitet" seien.

Insbesondere spielen auf der manifesten Textebene die so genannten „Zugzwänge des Erzählens" eine Rolle, die nach Fritz Schütze in Stegreiferzählungen freigesetzt werden können, weil beim Erzählen als Interaktionssituation bestimmte gesellschaftliche Kommunikationsregeln gelten (vgl. Schütze 1984). Bekanntermaßen unterscheidet Schütze den Detaillierungszwang, den Gestaltschließungszwang und den Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang. Das heißt, dass eine Geschichte für Zuhörende nachvollziehbar sein soll und deshalb bestimmte Details erzählt werden müssen, dass eine begonnene Geschichte zu Ende erzählt wird und eine Gestalt aufweist und dass die Erzählenden Schwerpunkte und Relevanzen festlegen, um die Aufmerksamkeit der Zuhörenden längere Zeit zu binden. Die Grundannahme Schützes ist nun, dass die Erzählenden in einer Stegreiferzählung in die Dynamik eines Erzählvorgangs so eingebunden werden, dass sie sie nicht mehr von momentanen Absichten einer Selbstdarstellung steuern können. Sie werden in die Zugzwänge des Erzählens verstrickt, sodass von der situativen Selbstdarstellung relativ unabhängige, für die Identität des Erzählers fundamentalere Ebenen bereits abgearbeiteter Erfahrung freigesetzt werden (vgl. Bohnsack 2003: 94). Das, was in einem Textzusammenhang absichtlich oder unabsichtlich keine Erwähnung findet, kann an anderer Stelle des Interviews durch die Zugzwänge des Erzählens zum Vorschein kommen, weil es sich um Inhalte handelt, die im Latenzgedächtnis vorhanden sind (vgl. Felden, von 2021: 220).

Auf der latenten Textebene legen Forschende den gesamten Text des Interviews oder der Interviews (bei Längsschnittstudien) zugrunde und interpretieren Auffälligkeiten. So können sich auch Deutungen anbieten, die das Vergessen in ein anderes Licht rücken, als den erzählenden Personen selbst bewusst ist. Beispielsweise kann es sein, dass an traumatischen Erlebnisse nicht gerührt werden soll, sie aber dennoch Wirkungen erzielen, oder dass Aufarbeitungs- oder Lernprozesse blockiert werden, die Personen das aber nicht von sich annehmen. In diesem Zusammenhang weisen etwa Widersprüche zwischen Aussagen der interviewten Personen und ihren erzählten Verhaltensweisen darauf hin. Ich komme nun zur Erläuterung der Beispiele.

## 4. Zum Umgehen mit Vergessen in narrativen Interviews

Im Folgenden werden Modi des Umgehens mit Vergessen in narrativen Interviews aufgezeigt. Die Interviews stammen aus dem DFG-Projekt „Zeitdimensionen des Biographischen" (vgl. Felden, von 2021), einer Längsschnittstudie, die die Identitätskonstruktionen von Menschen, die älter als 50 Jahre sind, untersucht hat. Dafür wurden 2006/2007 und 2017 narrative Interviews mit denselben Personen, aber von verschiedenen Interviewenden durchgeführt.[2] Die empirische Basis für das Projekt besteht aus 15 Fällen und damit 30 narrativen Interviews. Hier werden exemplarisch drei Fälle herangezogen und unter dem Aspekt des Vergessens neu interpretiert. Sie beinhalten eine Reihe von Modi des Umgehens mit Vergessen und erlauben damit bereits eine vorläufige Kategorienbildung.

### *4.1 Ilse Heberling: Nicht-Vergessen-Können und Nicht-Wissen-Wollen*

In den Interviews mit Ilse Heberling lassen sich unterschiedliche Techniken des Vergessens finden. Das Interview von 2006 – sie ist 60 Jahre alt – ist zum einen durch die Trauer um verpasste Chancen, unerfüllte Wünsche und ungelebtes Leben geprägt und damit von einem Nicht-Vergessen-Können. Zum anderen fällt in der problematischen Beziehung zur Mutter das Nicht-Sprechen und das Nicht-Wissen-Wollen sowie ein spätes, recht zaghaftes Interesse an der Aufklärung der Verhältnisse auf. Die Thematik soll also offenbar verschwiegen und nicht angerührt werden. Das Interview von 2017 dagegen zeigt Ilse Heberling grundsätzlich in einer sehr zufriedenstellenden Situation, in der sie als Mittelpunkt ihrer Familie fungiert und viel Anerkennung erfährt. Aber auch hier tritt der Modus des Nicht-Wissen-Wollens in Bezug auf ihre Enkelin Jennifer und das Thema Familiengeheimnis in Bezug auf deren zwei Söhne in Erscheinung.

Im Interview von 2006 sieht Ilse Heberling sich eigentlich als „zu Höherem berufen" an und bedauert, dass sie als Jugendliche keine weiterführende Schule besuchen durfte, nicht studieren konnte und ihr von den Eltern auch die gewünschte Ausbildung als Dekorateurin nicht gestattet wurde. Die Eltern wollten nur wenig Geld in die Ausbildung ihrer Tochter investieren, da – gemäß der gängigen Auffassung in den 1960er Jahren in der BRD – für junge Frauen die Heirat vorgesehen war. Sie folgt zunächst diesem Weg, beginnt eine kaufmännische Lehre, die sie aber abbricht, arbeitet bei Verwandten in einer Bäckerei, gibt nach ihrer Heirat ihre Berufstätigkeit auf und wird Hausfrau (vgl. Interview Ilse Heberling 2006: Zeile 78). Sie bekommt vier Kinder, von denen ein Zwilling kurz nach der Geburt verstirbt. Die damit verbundene Krise kann sie nach einiger Zeit langsam bewältigen. Das Ende der Familienphase schildert sie 2006 wie folgt:

> *Für mich war das eigentlich immer so, wie man so erzogen wurde in den 60er Jahren, war das ja so, zu heiraten, Kinder kriegen, wenn man keine fundierte weitere Ausbildung hatte, dann hieß das ja so, das, das war's jetzt also. Aber irgendwie hab' ich mich damit nicht abgefunden und auch nicht abfinden können (2006: Zeile 67-71).*

2 Die Zitate aus den Interviews sind entsprechend gekennzeichnet: zum Beispiel 2006: Zeile x oder 2017: Zeile x.

Den Gedanken „Das kann's nicht gewesen sein" entwickelt sie durch Gespräche mit anderen Menschen und Freundinnen, die ihr offensichtlich auch Argumente der Frauenbewegung nahebringen und bei ihr die Motivation freisetzen, eine Berufsausbildung, und zwar die Ausbildung zur Erziehungshelferin, zu absolvieren. Zwar muss sie ihren Emanzipationsprozess auch gegen die eigene Familie durchsetzen, da der Ehemann darauf besteht, dass Kinder und Haushalt vorgehen und die Kinder der Mutter das Lernen nicht zutrauen (vgl. ebd.: Zeile 1296-1301), doch Ilse Heberling bewältigt diese Herausforderung und tritt nach ihrem Examen eine Arbeitsstelle an, in der sie mit behinderten Kindern arbeitet.

Sie hat Wünsche für ein erfülltes Leben entwickelt und kann diese nicht vergessen. So aktiviert sie diese und setzt sich durch. Aber diese Erfüllung ist nicht von langer Dauer, denn bereits nach sieben Jahren wird sie aufgrund von gesundheitlichen Problemen frühverrentet und fällt, wie sie selbst sagt, „in ein tiefes Loch" (ebd.: Zeile 118). Sie kann sich nach einiger Zeit aufraffen und setzt ihren Bildungsweg mit verschiedenen Weiterbildungen fort. Zur Zeit der Interviewdurchführung 2006 liebäugelt sie wieder mit einem Projekt, fühlt sich aber zu alt und durch ihren Ehemann so sehr eingeschränkt, dass sie voller Trauer davon Abstand nimmt und auf weiteres Lernen und Neues-Erfahren verzichtet. Sie fühlt Sehnsucht, Trauer und Handlungsohnmacht angesichts der gesellschaftlich eingeschränkten Möglichkeiten für Frauen und kann ihre Wünsche nicht vergessen, solange diese nicht gelebt werden. Dieses ungelebte Leben beeinträchtigt sie stark in ihrem Befinden.

Auch in der Beziehung zu ihrer Mutter hat Ilse Heberling Wünsche, die sich nicht erfüllen. Direkt nach der Geburt nimmt die Großmutter sie auf, so dass sie getrennt von ihren Eltern und Geschwistern, aber im gleichen Dorf bei den Großeltern aufwächst. Durch diese Trennung stellt die Beziehung zu ihrer Mutter für sie lebenslang ein Problem dar. Das gesamte Interview von 2006 ist durchzogen mit Geschichten in der erzählten Zeit, in denen sie Sehnsucht nach einer Anerkennung durch die Mutter hat und Kontakt zu ihr sucht, diese aber immer abwehrend reagiert. Die Erzählungen enthalten häufig wörtliche Reden, zeigen die Erzälerin immer wieder enttäuscht und werden nicht in der Erzählzeit kommentiert, sodass man feststellen kann, dass sie nach wie vor in diesen damaligen Gefühlen gefangen ist. Die unerfüllten Wünsche nagen an ihr, sie kann sie nicht vergessen. Im Interview spricht sie davon, dass sie erst nach dem Tod der Mutter, der zum Zeitpunkt des Interviews von 2006 etwa 20 Jahre zurückliegt, erste Fragen zu der Zeit ihrer Kindheit und zu ihrer Mutter stellt, die aber kaum zu Antworten führen.

> *Und äh, ich hab' mir also nachher viel mehr Gedanken da drüber gemacht. Aber ich weiß bis heute noch nicht, was für ein Mensch sie war. […] Ich weiß auch nicht, warum, äh was sie so empfunden hat, dass da ein Kind von ihr im gleichen Ort aufwächst und eigentlich gar nicht zu ihr gehört. Äh vielleicht hat man das auch früher so hingenommen, dass Kinder nicht bei den Eltern aufgewachsen sind. Also ich persönlich hätte das nicht so hinnehmen können, ich hätte mich da gewehrt (ebd.: Zeile 297-311).*

Jahrzehntelang versteht sie nicht, warum ihre Sehnsucht nach Anerkennung durch die Mutter von dieser immer enttäuscht wird. Aber sie wird nicht aktiv, die Beziehung zur Mutter wird nicht aufgearbeitet oder geklärt. Der Eindruck entsteht, dass sie Näheres

nicht wissen will und die Beziehung nicht angerührt werden soll, vielleicht, weil eine Aufarbeitung zu schmerzvoll erscheint. Ilse Heberling verharrt lange in der emotionalen Situation des Opfers, das die Zusammenhänge nicht kennt, sie aber auch nicht erfragen will, wie das Interview mit Geschichten, die überwiegend in der erzählten Zeit spielen, dokumentiert. Auch nachdem Fragen gestellt werden, gibt es keine erhellenden Antworten. „Ich weiß nicht" ist dann die Haltung, die eingenommen wird, um weiterzuleben. So bleibt nicht nur die Beziehung zur Mutter ungeklärt, sondern auch die Aufarbeitung wird nicht wirklich betrieben und damit quasi zugedeckt, also „vergessen".

Im Interview von 2017 zeigt sich die Beziehung zur Mutter differenzierter. Zum einen liefert sie auch 2017 weiterhin Beleggeschichten für die erwartete, aber nicht erfolgte Hilfe und für die erwünschte, aber nicht vorhandene Beziehung zur Mutter. Weiterhin fällt auf, dass sie ihre spezielle Familienkonstellation eher normalisieren und weniger problematisieren möchte. Darüber hinaus bietet sie 2017 mehr Hintergrundinformationen zur Situation der Mutter und nimmt stärker deren Perspektive ein, so dass sie sie damit besser verstehen kann. Das Verhältnis zur Mutter ist abgeklärter, wenn auch ihre Haltung als Opfer weiterhin durchscheint und ihre Haltung „Ich weiß nicht" nach wie vor einen großen Raum einnimmt. Aber diese Haltung soll jetzt so stehengelassen und nicht weiter aufgeklärt werden, denn sie fügt öfter an: „So war das eben". Vergessen durch Nicht-Wissen-Wollen und Zudecken ist ihre Methode, mit der Vergangenheit abzuschließen, die Dinge so stehenzulassen und sich nicht weiter darum zu kümmern.

Im Interview von 2017 ist die Sprechweise der unerfüllten Wünsche völlig verschwunden. Inzwischen, so kann man schlussfolgern, hat Ilse Heberling ihre Sehnsüchte entweder vergessen oder sie lebt sie. Interessanterweise erlebt man Ilse Heberling, die inzwischen 71 Jahre alt ist, als Mittelpunkt ihrer Familie, zu der ihrer Erzählung nach ihr Ehemann, ihre drei Kinder, ein Schwiegersohn, eine Enkelin (die Tochter ihrer Tochter), die Lebenspartnerin ihres älteren Sohnes, deren Tochter und die zwei Söhne dieser Tochter gehören. Alle Familienangehörigen werden von Ilse Heberling versorgt, und durch die Erweiterung der Familie um die Kinder organisiert sie quasi eine Kindertagesstätte. Damit lebt sie im Privaten ihre beruflichen Wünsche aus und entspricht damit auch den (noch immer verbreiteten) gesellschaftlichen Vorstellungen einer fürsorgenden Ehefrau, Mutter, Oma und Uroma. Ilse Heberling ist ganz in ihrem Element: dieser ungelebte Teil ihres Lebens wird nun gelebt.

Nicht-Wissen-Wollen als Technik, um Dinge nicht an sich herankommen zu lassen und sich nicht berühren zu lassen, sie in diesem Sinn zu vergessen, ist auch in der Darstellung der Enkelin Jennifer und deren zwei Söhne zu erkennen. Symptomatisch an ihrem Sprechen über Jennifer ist, dass sie zuerst zögernd und dann nur nach und nach und vor allem aufgrund weiterer Nachfragen durch die interviewende Person die Geschichte erzählt.

Zunächst berichtet Ilse Heberling, dass Jennifer kurz vor dem Abitur zwei Jahre lang verschwunden und dann plötzlich mit ihrem ersten Sohn Felix wiedergekommen sei. Nach ihrem erneuten Rückgang nach Berlin habe sie ihr zweites Kind Ben bekommen. Wenig später habe ihre Mutter das Aufenthaltsbestimmungsrecht offiziell über das Jugendamt erwirkt, und Jennifer habe sich seitdem nicht mehr um die Kinder gekümmert. Zudem erzählt sie, dass die Jungen über die Verwandtschaftsverhältnisse nicht aufgeklärt seien. Dieser kurze Überblick lässt eine Reihe von Fragen entstehen, auf die Ilse Heberling zunächst nicht eingeht. Ganz offensichtlich ist es schwierig für sie, diese Geschichte zu erzählen. Das „Nicht-Sprechen", das bereits die Beziehung zur

Mutter begleitete, tritt auch im Zusammenhang mit der Betreuung der Jungen auf, wie sie selbst thematisiert:

> *Und der Kleine […], der kennt ja seine Mama auch gar nicht. Und der Große hat ja doch, äh er is' 20 Monate älter, der hat ja doch fast zwei Jahre bei ihr gelebt, und äh der weiß schon noch, äh wie das war mit der Mama. Ja, aber [atmet tief ein] die reden auch da net drüber. Manchmal kommt sowas, aber ich *ähm* [langgezogen] horch die Kinder ja auch net aus, das mach-, das macht man nicht, gell? (Interview Ilse Heberling 2017: Zeile 848-854).*

Ilse Heberling möchte sich am liebsten nicht einmischen und argumentiert im Folgenden mit ihrer Professionalität als Erziehungshelferin, abgewogen auf die Erzählungen der Kinder im Kindergarten reagieren zu müssen. So wird über das Verhältnis der Jungen zu ihrer Mutter, aber auch zu ihren Vätern nicht gesprochen. Auch die Geschichte von Jennifer wird begleitet vom Nicht-darüber-Sprechen, vom Nicht-Wissen-Wollen und davon, nichts ausrichten zu können:

> *Ja, nee, sie hat-, wir wissen auch nicht was-, was sie angetrieben hat, da plötzlich so auszurasten. Wir wissen's nicht. […] Sie hatte alles Mögliche angestellt. Sie hat *ähm* [langgezogen] Schulden gehabt, sie hat eingekauft und nicht bezahlt und ach was weiß ich, was die alles gemacht hat. Aber die war nicht so, dass die jetzt auf der Straße gelebt hätte, die hat's auch fertiggebracht, sich ein zwei Tage in irgendwelchen Hotels einzunisten und ist dann abgehauen. Joa, clever war sie schon, die ist nämlich nicht blöd. […] Die ist dann wieder ab, und hat mittlerweile 's vierte Kind schon bekommen, *von vier verschiedenen Männern* [betont]. Das Mädchen ist *total durch den Wind* [bedrückt]. *Aber sie wollt sich auch net helfen lassen* [bedrückt] […] Wir wissen nicht, was mit ihr passiert ist, wissen's nicht. Is'n hoch intelligentes Mädchen, äh Frau, ist 30 Jahre alt, *ja* [gehaucht]. Was will man mache (ebd.: Zeile 881-919).*

Peu à peu gibt Ilse Heberling weitere Details preis, die Jennifers problematische Situation zeigen. Dennoch möchte sie offenbar daran festhalten, Jennifer als ihr Enkelkind und als clevere junge Frau anzusehen und marginalisiert damit die Probleme Jennifers. Vermutlich möchte sie es nicht so genau wissen, weitere Zusammenhänge verdecken und verschweigen, also vergessen, um ihre positive Sicht auf Jennifer nicht revidieren zu müssen. Sie könne nichts machen, so letztlich ihre Bilanz.

Interessant ist, dass bei ihrem Sprechen die Zugzwänge des Erzählens zwar bewirken, dass sie aufgrund von Stichworten Weiteres erzählt, dass sie aber keine Erläuterung der Zusammenhänge oder eine gestaltschließende, abgerundete Geschichte liefert, die man eigentlich bei den unterschiedlichen Andeutungen erwarten würde. Ilse Heberling lässt sich also bei ihren Erzählungen von einem Stichwort zum anderen treiben und erzählt manchmal einzelne Sachverhalte, manchmal Anekdoten, belässt aber vieles im Dunkeln, so dass man sagen kann, dass sie quasi während des Sprechens Zusammenhänge vergisst.

Auch Familiengeheimnisse spielen im Umgang mit den Jungen eine Rolle. Ilse Heberling erzählt ausführlich, wie sie und ihre Schwiegertochter darüber beraten, beiden Jungen zu einem Weihnachtsgeschenk vom Vater zu verhelfen, obwohl nur der älteste

Sohn von seinem Vater ein Geschenk erhält, der zweite Sohn von seinem Vater aber nicht. Nach strategischen Überlegungen einigen sie sich auf den Vorschlag, auch für den zweiten Sohn ein Geschenk in das Paket des ersten Vaters zu legen, um ihn nicht zu benachteiligen und um die Vaterschaftsverhältnisse nicht thematisieren zu müssen. Sie berichtet danach über die Freude des zweiten Jungen und fühlt sich damit in ihrem Vorgehen bestätigt. Ilse Heberling und ihre Schwiegertochter sind davon überzeugt, im Sinne der beiden Jungen zu handeln, und vertrauen darauf, dass die Jungen von selbst nachfragen würden, wenn sie dafür bereit seien.

Insgesamt lassen die Frauen dabei aber zu, dass ein Familiengeheimnis existiert, das nach psychologischen Erkenntnissen für alle Familienmitglieder eher Probleme mit sich bringt (vgl. Stierlin 2007). Denn Familiengeheimnisse wirken trotz und auch wegen ihres Verschweigens im System Familie unterschwellig, sind aber dennoch nicht zu verorten und führen so zu Irritationen.[3] Wieder soll etwas verschwiegen und vergessen werden, weil das Wissen um die Zusammenhänge – so die Annahme – zu schmerzlich und nicht erträglich für die Betroffenen sei.

„Wir wissen es nicht", „darüber wird nicht gesprochen", „da kann man nichts machen", „so war das eben" – das sind Formulierungen, die dem Vergessen dienen, die eigene Handlungs-Unmöglichkeit feststellen und die Angelegenheit endgültig verabschieden wollen. Allerdings erfolgt meistens kein Tilgen der Erinnerung, sondern lediglich ein Zudecken, Verbergen und Schweigen.

### *4.2 Ellen Schneider: Verdrängen und Lern-Blockaden*

In den Interviews mit Ellen Schneider, die 1941 geboren ist, kommt Vergessen in unterschiedlichen Variationen vor. In beiden Haupterzählungen verschweigt sie wichtige Ereignisse ihres Lebens. Bei ihrem Versuch, Erlebnisse aufzuarbeiten, schiebt sie recht schnell negative Ereignisse zur Seite. Traumatische Erlebnisse möchte sie vergessen, nicht aufarbeiten und am liebsten ganz auslöschen. So verdrängt sie bestimmte Erfahrungen und baut Lernblockaden auf, wie in der Gesamtschau auf die beiden Interviews zu erkennen ist.

In beiden Haupterzählungen der Interviews liegt Ellen Schneider viel daran, sich gut zu präsentieren und in der Kommunikationssituation des Interviews eine positive Rückmeldung auf ihre Erzählung zu bekommen. So zeigt sie sich in ihrer Haupterzählung von 2006 als immerwährend Lernende und als vielseitig interessierte, für alles Neue offene, lernbegierige Person und in der Haupterzählung von 2017 als sehr handlungsorientierte Frau, die das, was sie wollte, auch verwirklichen konnte. Dabei fokussiert sie vor allem die positiven, erfolgreichen Ereignisse und schiebt andere Erlebnisse in den Hintergrund oder spricht über Teile ihres Lebens gar nicht, sondern geht erst in den Antworten auf Nachfragen ausführlicher darauf ein. So verschweigt sie zum Beispiel ihre Flucht aus der DDR, ihre zwei Scheidungen, den finanziell verlustreichen Hausverkauf, den vorzeitigen Abbruch der jahrelangen Weiterbildung ohne Abschluss und das berufliche Mobbing, das für sie zur Frühverrentung führt, also alles Ereignisse, die für sie mit negativen und schmerzlichen Erinnerungen verbunden sind.

Welch eine große Bedeutung bestimmte problematische Ereignisse für Ellen Schneider haben, wird in den Interviewpassagen deutlich, in denen sie ausführlicher

3 Als neueres, eindrucksvolles literarisches Beispiel für Familiengeheimnisse vgl. Teige 2023.

auf entsprechende Nachfragen antwortet. Vor allem die Flucht aus der DDR in Zusammenhang mit ihrer Herkunftsfamilie kann als traumatisches Erlebnis bezeichnet werden. Ellen Schneider wird 1941 in einem kleinen Ort namens A. in der DDR geboren und hat einen sechs Jahre älteren Bruder. Doch schon bald erfolgt die Trennung der Eltern, die Mutter heiratet erneut, und 1945 wird die jüngere Halbschwester geboren. In ihrer Darstellung sieht sie sich als schwarzes Schaf der Familie, das kaum Kontakt zum älteren Bruder hatte, dem von der Mutter der Vater genommen und ein neuer Stiefvater „vorgesetzt" wurde und das ständig auf die jüngere, vorgezogene Halbschwester aufpassen musste. Nur bei der fürsorglichen Großmutter, zu der sie sich flüchtet, und in der Schule, in der sie Anerkennung erfährt, fühlt sie sich wohl.

Kurz vor dem 17. Juni 1953 wird die Zwölfjährige ohne Vorbereitung und nur versehen mit ihrem Puppenwagen, in dem Kleidung untergebracht war, für immer aus dieser vertrauten Umgebung gerissen. In Westdeutschland erlebt sie dann einen sozialen Abstieg aufgrund von Armut, bekommt kaum Kontakt zu Gleichaltrigen und muss mit Leistungsproblemen in der Schule umgehen. In beiden Interviews behält sie bei der Erzählung der Flucht die Perspektive der Zwölfjährigen bei, die ihrer Mutter die gesamte Schuld an der Situation gibt. Im Interview von 2017 lehnt sie darüber hinaus auf Nachfragen jede Aufarbeitung der Flucht etwa durch das Einsehen der Stasi-Unterlagen kategorisch ab. Sie will mit dieser traumatischen Erfahrung nichts mehr zu tun haben.

Nach ihrem Abschluss der Mittleren Reife absolviert Ellen Schneider eine Lehre als Bürokraft und arbeitet in verschiedenen Firmen. Sie heiratet, bekommt zwei Söhne und ist für zehn Jahre nicht berufstätig. Nach ihrer Scheidung arbeitet sie als alleinerziehende Mutter in Vollzeit zunächst bei einer Zeitarbeitsfirma und dann als Schulsekretärin. Sie heiratet erneut, aber nach drei Jahren wird auch diese Ehe geschieden. Nach einigen Jahren wechselt sie als Sekretärin an die Universität der Großstadt D. und beginnt eine längerfristige Weiterbildung im benachbarten Ausland. Daneben befasst sie sich mit vielen Themen in der Weiterbildung. Sie kauft ein Haus im Dorf E. und wechselt erneut auf eine Arbeitsstelle an einer Fachschule im Ort F. Mit 60 Jahren beendet sie ihr Berufsleben vorzeitig, weil sie Mobbing erfährt. Danach ist sie als Dozentin in der Weiterbildung tätig. Aufgrund finanzieller Probleme bricht sie die längerfristige Weiterbildung ab, verkauft ihr Haus und zieht in eine Wohnung in der Stadt G., in der 2006 das erste Interview stattfindet.

Auch das Scheitern beider Ehen, die Leiden der Kinder darunter, der Abbruch der Weiterbildung ohne Abschluss, der Hausverkauf mit finanziellen Einbußen und die Umstände der Frühverrentung durch Mobbing und damit einer geringen Rente, machen ihr schwer zu schaffen. In ihren Erzählungen darüber entsteht der Eindruck, dass sie diese Erlebnisse weiterhin belasten und eine Verarbeitung noch aussteht. Auch diese negativen Erlebnisse möchte sie in den Hintergrund schieben und vergessen. Augenscheinlich sind schmerzliche Erinnerungen und Leiden mit diesen Ereignissen verbunden. Vergessen verspricht dann, sich auf anderes zu konzentrieren und in die Zukunft zu blicken, um weiterleben zu können.

Selbst eingedenk des Umstandes, dass die Erzählung einer Lebensgeschichte eine Zusammenfassung ist, in der vieles nicht erwähnt wird und die in der Kommunikationssituation vielfach positiv gerahmt und geschönt wird, ist auffällig, dass Ellen Schneider vor allem negativ konnotierte Ereignisse ausspart und insofern eine besondere Technik anwendet. Die Unterscheidung in Negatives und Positives wird durch

eine Passage aus dem Interview von 2006 unterstrichen, in der sie erläutert, wie sie Krisen bewältigt.

> *... erstmal mit sehr viel Emotionen (lacht), ahhh (atmet hörbar ein und aus), da geht's hoch und runter in mir […]. Aber irgendwann kommt sowas wie Vernunft, ja? Und irgendwann mach ich quasi 'ne Liste (lacht), ja? Das ist meine Negativseite. Das ist meine Positivseite. Das ist jetzt passiert. Da oben steht das, nicht? Und dann .. schreib ich schon auf. […] und vielleicht is es auch 'ne ähm .. 'ne Gabe, die man irgendwo mitbekommt. Wenn ich mir dann die Positivliste anschaue, wird die immer länger und äh das Negative wird dann etwas kleiner, ja? Und verschwimmt dann auch irgendwann, ne? Und ähm also da würd' ich mich fast wie 'n Stehaufmännchen bezeichnen, ja? Dass ich dann sage, wenn ich wieder äh denken kann und das ganz überwunden, also nicht überwunden hab, aber soweit, dass ich sagen kann: „Na ja gut, das ist jetzt passiert. Oh schlimm", ja? Und dann guck ich mir eigentlich auf dieser Seite das an und ja, und da kann ich ganz viel rausziehen. Ich verkrümele mich auch dann erstmal, ja? […] Das ist für mich also schon, es ist erst mal alles da drin, und das bleibt auch erst mal drin, aber irgendwann denke ich, muss es auch raus. Also schreib ich (lacht), ja? Führe auch 'n Tagebuch irgendwo, ne? Und das hab' ich letzthin mal gedacht, da können ja nicht nur Krisen drin sein. Es *müssen auch schöne Dinge sein. […] Und dann, wenn ich das dann habe meine andere Seite, positive Seite, wo ich dann weiß: „Mann, das ist doch, und das kannste und das." Da kann ich das andere auch dann gut mehr oder weniger gut wegstecken und dann tendiere ich dann auch schon in diese Richtung (Interview Ellen Schneider 2006: Zeile 1291-1320).*

Ellen Schneider versucht, die problematischen Erlebnisse ihres Lebens zu verarbeiten und hinter sich zu bringen. Zwar reagiert sie nach der emotionalen Betroffenheit mit Vernunft und Ordnungsstrategien, reflektiert auch, dass sie sich von anderen Menschen zurückziehe und dem Tagebuch alles anvertraue, um sich von der Last zu befreien, aber die Interviewpassage macht auch den Eindruck, dass sie zu vorschnell das Negative wegschiebt und ein Durcharbeiten nicht erfolgt.

Im Interview von 2017 wird deutlich, dass sie nach 2006 nochmals umzieht in die Stadt H., weiterhin als Dozentin arbeitet und sich hier im Rahmen ihres gut funktionierenden Netzwerkes mit anderen Menschen, ihrer erfüllenden Tätigkeiten und ihrer Wohnsituation in einem Haus mitten in der Natur außerordentlich wohlfühlt. In dieser Zeit wird sie auch zweifache Großmutter. Gleichwohl verlässt sie diese ihr wohltuende Umgebung auf Druck ihrer Kinder, um in deren Nähe in der Großstadt D. zu wohnen, und auch, weil sie sich aufgrund eines Treppensturzes und einer kurzzeitigen Amnesie (!) nicht mehr auf ihren Körper verlassen könne. In der Großstadt D. versucht sie abermals einen Neuanfang durch Kontaktversuche und durch Arbeit in der Weiterbildung, doch es gelingt nicht. Die Situation des zweiten Interviews im Jahre 2017 ist von ihrer Trauer um die für sie vollkommene Lebenssituation in der Stadt H. geprägt, die sie verlassen hat und nun vermisst.

In der Gesamtschau auf beide Interviews fällt auf, dass sie oft ihre Arbeitsplätze und Wohnorte wechselt. Sie selbst begründet die Wechsel mit ihrer Neugierde und Lernoffenheit, aber vielleicht ist auch die Deutung angebracht, dass sie lebenslang auf

der Suche nach einer Heimat, nach einem für sie glücklichen Ort und einer Familie ist. Interessanterweise findet sie diesen Ort offenbar in der Stadt H. mit ihren für sie idealen Lebensbedingungen, wie an ihrem Schwärmen von dieser Stadt und ihrer Sehnsucht nach ihr zu entnehmen ist. Dennoch zieht sie auf Wunsch ihrer Kinder wieder um. Sie setzt also ihre Methode des Wechselns und immer wieder Neu-Beginnens fort, entweder, weil sie sich einen weiteren Neuanfang selbstverständlich zutraut und keine Probleme befürchtet oder weil sie sich nicht darüber im Klaren ist, dass sie nach langer Suche ihre ersehnte Heimat gefunden habe oder, weil sie ihren Kindern nicht widerstehen kann, obwohl sie einen Wechsel eigentlich nicht will.

Wenn die Interpretation zutrifft, dass sie während ihres gesamten Lebens nach einer Heimat, einer Familie, nach einem Ort für sich sucht, diesen aber tragischerweise nicht festhält, nachdem sie ihn gefunden hat, sondern ihre Methode des Weitersuchens und immer wieder Neubeginnens beibehält, dann lässt sich eventuell schlussfolgern, dass durch ein vorschnelles Wegschieben des Negativen eine Aufarbeitung und ein Lernen auch aus negativen Erfahrungen nicht erfolgt ist. Das Verschobene, Zugedeckte, Verdrängte wirkt weiterhin im Hintergrund und verhindert eventuell auch die Entwicklung von Selbstfürsorge. Entgegen ihrer eigenen Deutung als lerneifrige, offene, neugierige Person lernt sie eventuell dazu, aber nicht um. Ein therapeutisches Vergessen hat offenbar nicht stattgefunden, sondern lediglich ein Verdrängen ohne Aufarbeitung.

### *4.3 Wolfgang Timme: Betäuben und Überschreiben*

In den Interviews mit Wolfgang Timme, geboren 1948, können zwei unterschiedliche Techniken des Vergessens unterschieden werden. Als junger Mensch greift Wolfgang Timme häufig zum Alkohol, um sich zu betäuben und seine Probleme und die Wirklichkeit zu vergessen. Nach einer Transformation, durch die er die Verantwortung für sein Leben wieder aufnimmt, kann er seine Alkoholsucht überwinden und damit auch das Mittel des Vergessens durch Betäubung. Im Alter gelingt ihm eine Gelassenheit und Abgeklärtheit, durch die er ruhigen Gewissens frühere Erlebnisse und Haltungen nicht mehr „aufwärmen" muss, sondern in der Vergangenheit belassen kann, weil er sie durch neue Erfahrungen und eine veränderte Haltung überschreiben konnte.

Wolfgang Timme wird 1948 im Ort A. geboren. Als Jugendlicher setzt er sich mit der NS-Vergangenheit seines Vaters auseinander, und als er nach dem Abitur 1969 zum Studium nach Berlin umzieht, schließt er sich der Hausbesetzer-Szene und der „Bewegung 2. Juni" an. In seiner Zeit in Berlin gehört er – wie er selbst sagt – zu den „bösen Buben" (Interview Wolfgang Timme 2017: Zeile 920). Er beteiligt sich an Hausbesetzungen, ist gewaltbereit (vgl. ebd.) und prügelt sich bei Straßenkämpfen mit der Polizei. 1971 wird sein erster Sohn geboren, er heiratet, bricht sein Studium aus finanziellen Gründen ab, absolviert eine Maurerlehre und arbeitet als Maurergeselle bei unterschiedlichen Bauvorhaben. 1974 werden zwei weiteren Söhne, Zwillinge, geboren. Während seiner Zeit als Maurer bei der DDR-Reichsbahn (vgl. Interview Wolfgang Timme 2006: Zeile 662) erlebt er zum einen politisch turbulente Zeiten, zum anderen ein Abrutschen in den Alkoholismus. Wolfgang Timme ist einerseits aktiv und politisch engagiert, andererseits oft betrunken und vergisst damit seine Sorgen, aber auch jede Verantwortung. Als ihn seine Frau mit den drei Kindern verlässt, geht er „uff Strecke" (ebd.: Zeile 123), das heißt, er verlässt Berlin und taucht in Westdeutschland unter, indem er als Handwerker auf die Waltz geht (allerdings nicht zunftmäßig), mal hier, mal dort schläft (bei Freunden, bei Obdachlosen, unter Brücken), Geld verdient, das er

aber sofort für Alkohol ausgibt. In dieser Zeit lässt er sich von Tag zu Tag treiben, verschwindet zwischendurch oder betrinkt sich. Im Interview von 2017 bezeichnet er den Alkohol als Mittel gegen die Angst, die damit verschwinde (vgl. Interview Wolfgang Timme 2017: Zeile 910). Vergessen durch Betäuben hilft ihm offenbar, Ängste zu überwinden, Sorgen zu vergessen, stark zu sein, aber auch nicht zurechnungsfähig und nicht verantwortungsbereit. Anfang der 1980er Jahre führt dann ein einschneidendes Ereignis zu seiner Transformation:

> *Dann war ich 'n paar Jahre ganz uff Strecke. Und bin dann nach Hause gekommen, als der Vater alt war, krank war. Dacht ich, muss ich den alten Leuten 'n bisschen helfen, ... auch wenn da die Kommunikation schlecht war, ham se sich ja doch einige Jahre um mich gekümmert. […] So muss man sich auch kümmern, ... völlig in die Hose gegangen, völlig (leicht betont) in die Hose gegangen. Ich bin morgens um drei besoffen aus der Kneipe nach Hause gewackelt, um fünf Uhr ist der Vater gestorben, um zehn Uhr hat die Mutter mich wach gekriegt, um mir mitzuteilen, der Vater ist tot. So hab' ich denen geholfen. War für mich der Kick zu sagen, Junge so kann's nicht weitergehen, Ende mit Suff. War schwer die erste Zeit, so ganz dann auf der Baustelle, so ziemlich alleine ohne irgendwelche therapeutische Unterstützung […], tja musste erst der Vater für sterben (Interview Wolfgang Timme 2006: Zeile 123-139).*

Mit dem Vorsatz, den Eltern zu helfen, kommt er zu ihnen nach Hause. Aber wie er in einer fast isochron erzählten Geschichte ausdrückt, hat ihn seine Alkoholsucht daran gehindert, überhaupt zu realisieren, dass der Vater stirbt. Der Tod des Vaters und sein eigenes Verhalten führen bei ihm zu der Entscheidung, den Alkoholkonsum zu beenden. Weil ihm sein eigenes Verhalten als „schiere Heuchelei" (ebd.: Zeile 1193) erscheint und „zuwider" (ebd.: Zeile 1203) ist, kann er die Motivation aufbringen, sein Leben zu verändern. Er übernimmt wieder Verantwortung für sich und muss die Wirklichkeit nicht mehr vergessen.

Dieses Erlebnis verändert sein Leben grundlegend. Nach einiger Zeit in Berlin, in der er seinen Meister macht und eine Baufirma gründet, kehrt er in seine Heimatregion zurück. Er lebt dort als trockener Alkoholiker, spezialisiert sich auf Lehmbau und Restauration, heiratet erneut und entdeckt die evangelische Kirche für sich wieder, weil er in diesem Rahmen Flüchtlingsarbeit betreiben kann. So versöhnt er sich mit der Kirche, mit seiner Mutter, mit den eigenen Kindern und mit sich selbst. In seinen Reflexionen am Ende des Interviews von 2006 spricht er von Ambivalenzen:

> *Na ja die monokausalen Erklärungen, die hinken ja immer auf mindestens zwei Beinen […], jaja, so hat och der ehemalige Revolutionär wat ganz Bewahrendes an sich, wieder eine der berühmten Ambivalenzen (ebd.: Zeile 1213-1227).*

Im Interview von 2017 markiert er seinen Wandlungsprozess vom gewaltbereiten zum friedensbewegten Weltverbesserer, allerdings wiederum in einer differenzierten Argumentation zu Gewalt:

> *IP: Ich war nit sehr lieb, ich war auch nicht immer gewaltfrei, nein. Nein, ich war einer von den bösen Buben, die zeitweise noch geglaubt hatten, dat wir mit*

*'ner Kalaschnikow unter'm Arm .. 'ne bessere Welt hier aus der Gegend machen könnten. Dat sollte ich nit wegheuchlen. Dat geht nit. ... Is jetzt hoffentlich *bisschen anders, aber-.* [schmunzelnd]*

*I: Und dann kam's zum Umdenken? Wollen Sie das ... sagen?*

*IP: [nach Worten suchend] Naja, dat hab' ich, glaub' ich, 'n bisschen formuliert äh, durch die Flüchtlingsarbeit, durch die Friedensbewegung und dann wieder meinen Frieden mit der Kirche und vor allem meinen Frieden mit Gott. Dat denk' ich, hab' ich schon formuliert. Und wenn ich dat hab', dann äh is klar, dann is Gewalt nit mehr mein Thema. Auch wenn ich *immer noch* [betont] verstehen kann, dat Che Guevara, und man hat ja auch viel von den Theologen der Befreiungstheologie gehört, die auch bisweilen Verständnis geäußert ham für revolutionäre Bewegungen in Lateinamerika (Interview Wolfgang Timme 2017: Zeile 919-959).*

Vom gewaltbereiten „bösen Buben", der sich „mit Bullen prügelt" und, wenn es aus seiner Sicht sein muss, mit Gewalt gegen den Staat vorgeht, wird er zum Christen und zum friedlichen Menschen, der Flüchtlingen hilft und Versöhnung mit seinen Mitmenschen und, wie er an anderer Stelle formuliert, mit der Natur lebt. Auf die Nachfrage nach Wünschen für die Zukunft nennt er nicht nur Frieden, sondern auch mehr Initiative zur Rettung der Umwelt, des Klimas und der Pflanzen und zitiert einen Spruch, der über dem Botanischen Garten in Berlin angebracht ist: „Habt Ehrfurcht vor der Pflanze, alles lebt durch sie" (ebd.: Zeile 3165-3166). Nicht mehr bewusstloses Vergessen, sondern achtsames und nachhaltiges Umgehen mit anderen und der Natur prägen ihn nun. Dieses Verhalten behält er sein gesamtes weiteres Leben bzw. bis zum Interview 2017 bei.

Im Interview von 2017, also mit etwa 70 Jahren, berichtet er von einer überstandenen Lungenkrebserkrankung, von der Übergabe seiner Baufirma an einen Kollegen, der dabei leider versucht habe, ihn „über'n Tisch zu ziehen" (ebd.: Zeile 1965), seinen Renteneintritt und der Restauration seines Wohnhauses von 1795 in Lehmbauweise. Wolfgang Timme zeigt sich versöhnt mit seinem Leben, dessen Schattenseiten er nicht verschweigt, sondern vollkommen in seine Haltung der Gelassenheit und Abgeklärtheit integriert. Damit ist Wolfgang Timme auch in der Lage, die Phase des Alters im Sinne einer „Lebenskunst des Alters" (vgl. Felden, von 2021: 169 ff.) zu leben.

Hier taucht eine andere Art von Vergessen auf, das in diese Haltung der Abgeklärtheit eingeordnet werden kann. Im Gegensatz zum Interview von 2006, das viele Reflexionen und Schilderungen von Prozessen beinhaltet, sind lange Rückgriffe in die Vergangenheit 2017 seine Sache nicht mehr. Offenbar möchte er die Dinge jetzt so stehen lassen und sich nicht weiter auseinandersetzen: „Nee, ich-, ich will nit äh, weiter den ganzen alten Kram jetzt aufwärmen" (Interview Wolfgang Timme 2017: Zeile 872), als es um die Hausbesetzungen und Prügeleien geht. Oder: „Ach, nee, ich muss die Details jetzt nicht wieder alle aufwärmen" (ebd.: Zeile 1982) in der Auseinandersetzung um die Übergabe der Baufirma an seinen Kollegen. Er will sich offensichtlich nicht mehr mit Dingen belasten, die er überwunden hat oder die für ihn negativ sind. Er wendet sich jetzt bewusst schönen Dingen zu und will sich nicht mehr grämen: „Gibt so viel Schönes auf der Welt, da muss man nit über in Gram versinken wegen sowat" (ebd.:

Zeile 2036). Dieses Vergessen kann mit Überschreiben bezeichnet werden. Die alten Ereignisse und Bewertungen sind abgegolten, nicht völlig gelöscht, sondern haben ihren Stellenwert, aber sie müssen aktuell keine Präferenz mehr beanspruchen, weil an ihre Stelle neue Erlebnisse und eine neue Haltung getreten sind.

## 5. Schluss

Narrative Interviews als Teil der Biographieforschung zeigen Konstruktionsformen von Lebensgeschichten und Identitäten aus einer lebensweltlichen Sicht und sind von daher eine wichtige Datenquelle, um auch das alltägliche Umgehen mit Vergessen zu untersuchen. Die aufgeführten Interviewbeispiele zeigen eine Auswahl von Modi des Vergessens und lassen sich in die fünf Kategorien „Nicht-Vergessen-Können", „Nicht-Wissen-Wollen", „Verdrängen", „Betäuben" und „Überscheiben" unterteilen.

*Nicht-Vergessen-Können*

Viktor von Weizsäcker hat in seinem Spätwerk *Pathosophie* die These vertreten, dass „nicht das Gelebte, sondern das Ungelebte allein wirksam ist und daß nicht das Mögliche, sondern das Unmögliche verwirklicht wird – sowohl im kranken wie im nichtkranken Lebensgeschehen" (Weizsäcker 2005: 277). Er macht damit auf die krankmachenden Wirkungen von ungelebtem Leben, von unerfüllten Sehnsüchten und Wünschen, sowie unterlassenen Handlungen aufmerksam, also auf die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Erfüllung. Das Interview mit Ilse Heberling von 2006 ist durch Trauer um unerfüllte Wünsche gekennzeichnet. Sie kann die nicht gelebten Lebenserwartungen nicht vergessen, deren Erfüllung ihr als Frau in den 1960er Jahren in der BRD aufgrund gesellschaftlicher Normen vorenthalten wurde. Ein Vergessen ist nicht möglich, weil das Ungelebte es nicht zulässt.

*Nicht-Wissen-Wollen*

Ilse Heberling befasst sich lange nicht mit dem Verhältnis zu ihrer Mutter, das sie emotional belastet. Nur zögerlich stellt sie nach deren Tod Fragen, auf die sie sich aber keine Antworten geben kann. So verharrt sie in der Situation der Unwissenden und schiebt letztlich alle Aufklärungsversuche mit dem Hinweis „So war das eben" beiseite. Auch über die Situation ihrer Enkelin Jennifer möchte sie im Grunde vieles nicht wissen, um an ihrer positiven Wahrnehmung festhalten zu können. Ebenso wird gegenüber den beiden Jungen ein Familiengeheimnis gehütet. „Nicht-Wissen-Wollen", Schweigen und Zudecken dienen hier dem Vergessen.

*Verdrängen*

In den Interviews mit Ellen Schneider ist zu erkennen, dass Traumata, negative Erinnerungen oder Belastendes vergessen und die Probleme durch Verschweigen, Zudecken und Wegschieben beseitigt werden sollen. Teilweise sind die Erinnerungen so schmerzhaft, dass darüber nicht gesprochen werden kann. Sie möchte vergessen, um negative Erinnerungen hinter sich zu lassen und möglichst unbelastet in der Gegenwart und Zukunft leben zu können. Ellen Schneider rührt nicht an die Erfahrung ihrer Flucht aus der DDR und möchte am liebsten auch andere negative Lebensereignisse ungeschehen machen. Zwar sind bei Ellen Schneider Ansätze einer Aufarbeitung zu sehen, aber

der Eindruck entsteht, dass es sich nicht um eine intensive Auseinandersetzung handelt, sondern um die vorschnelle Hinwendung zum Positiven, um sich zu beruhigen. Diese fehlende Aufarbeitung kann zu Lernblockaden im Lernen aus Erfahrungen führen und eventuell verhindern, sich über eigene Wünsche Klarheit zu verschaffen und in Selbstfürsorge angemessen für sich zu entscheiden. Denn die Interviews geben Hinweise darauf, dass sie die vermutlich lebenslang gesuchte und endlich gefundene Heimat tragischerweise hinter sich lässt und in eine schwierige Lebenssituation gerät.

*Betäuben*

Die Interviews mit Wolfgang Timme zeigen, dass er vor seiner Transformation mithilfe von Alkohol dem gegenwärtigen Alltag mit seinen Anforderungen entfliehen und die Realität phasenweise vergessen wollte. Alkohol als „Mittel gegen die Angst" bewirkte, sich gut, leicht und stark zu fühlen und dabei die Verantwortung für Probleme und sich selbst abgeben zu können.

*Überschreiben*

Vergessen als Überschreibung ist mit einer Weiterentwicklung verbunden, in der neue Erkenntnisse oder Haltungen an die Stelle von bisherigen, nicht mehr gültigen oder sinnvollen Auffassungen treten. Die Interviews mit Wolfgang Timme nach seiner Transformation zeugen davon. Dieses Vergessen wendet sich Neuem zu und setzt das Alte an seinen Platz. Es bedeutet insofern nicht eine Löschung des Alten, sondern eine Bewahrung durch Integration. Timme integriert seine Lebenserfahrungen in eine gelassene Haltung, so überschreibt er alte Weltanschauungen und kann sie in diesem Sinn vergessen.

Damit sind einige Modi des Vergessens aus biographisch-empirischem Material herausgearbeitet worden, die sich sicherlich ergänzen lassen. Der Fokus auf Erinnern und Vergessen in narrativen Interviews lässt Rückschlüsse auf die Weltwahrnehmungen von Menschen in ihren Denkweisen und Emotionen und auf die Konstruktionsbedingungen von biographischen Selbstzeugnissen zu, die sowohl individuell als auch gesellschaftlich geprägt sind. Lebenserwartungen oder angst- und schambesetzte Erinnerungen, wie auch die Suche nach Anerkennung und Sicherheit sind nicht ohne gesellschaftliche Zuschreibungen vorstellbar. So unterliegen die Interviews vielfältigen sozialen, kulturellen, politischen Einflüssen, die sich unter anderem darin zeigen, wie sich die Interviewpersonen mit ihren Erfahrungen und Emotionen auseinandersetzen. Einige sind an einer Bearbeitung interessiert, anderen ist entweder die Problematik nicht bewusst oder sie verfügen nicht über geeignete Bearbeitungsmöglichkeiten. Eventuell sind auch die Ängste zu groß, an problematische Erinnerungen zu rühren.

Mit ihrer methodischen Vorgehensweise der Erzähltextanalyse narrativer Interviews verfügt die Biographieforschung über ein wissenschaftliches Instrumentarium in der hermeneutischen Deutung von Modi des Vergessens, das durch den ausgewiesenen Textbezug auf die Interviews und eine argumentative Nachvollziehbarkeit der Analyse geprägt ist. Teilweise lassen sich damit auch Interpretationen ableiten, die den Interviewpersonen selbst nicht bewusst sind. Methodisch genannt seien hier etwa der Vergleich von verschiedenen Textpassagen, in denen unterschiedliche Relevanzsetzungen zum Ausdruck kommen, oder Passagen, in denen Zugzwänge des Erzählens Wirkung

entfalten, oder Argumentationen, die in einer Gesamtschau auf das Interview bzw. die Interviews eines Falles zu Schlussfolgerungen kommen.

Durch die Auseinandersetzung mit Vergessen in der Analyse narrativer Interviews vermag die Biographieforschung neue Erkenntnisse über das Zusammenspiel von Erinnern und Vergessen zur Verfügung zu stellen und die Konstruktionsleistungen von Biographien weiter zu erhellen und zu differenzieren. Dafür sollten zukünftig weitere Modi des Vergessens ergänzt und Überlegungen zur Verfeinerung der Erzähltextanalyse angestellt werden.

## LITERATUR

Assmann, Aleida (2016): Formen des Vergessens. Historische Geisteswissenschaften, Bd. 9, Göttingen: Wallstein Verlag.

Blum, André (2012): Wie das Hirn vergisst. In: André Blum, Theresa Georgen, Wolfgang Knapp und Veronika Sellier (Hg.): Potentiale des Vergessens. Würzburg: Königshausen & Neumann, 299-341.

Brecht, Bertold (1930 [1967]): Die Dreigroschenoper. Schlussstrophen des Dreigroschenfilms, in: Bertold Brecht Gesammelte Werke in 20 Bänden, Bd. 2: Stücke, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 497.

Bohnsack, Ralf (2003): Dokumentarische Methode. In: Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki und Michael Meuser (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch, Opladen: Leske und Budrich, 40-44. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99183-6_12

Epp, André (2023): Methodische Überlegungen zum Erfassen biografischen Vergessens im Rahmen biografieorientierter qualitativer Längsschnittforschung. In: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 53-70.

Felden, Heide von (2021): Zeitdimensionen des Biographischen. Narrative Identität – Lern- und Bildungsprozesse – Dritte Lebensphase im Längsschnitt-Design, Lernweltforschung, Bd. 37, Wiesbaden: Springer VS.

Hahn, Alois (2000): Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1505, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Jünger, Friedrich Georg (1957): Gedächtnis und Erinnerung. Frankfurt/Main: Klostermann.

Lucius-Hoene, Gabriele und Arnulf Deppermann (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden: VS-Verlag.

Nietzsche, Friedrich (1874): Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Abschnitt 3, 229. Online: http://www.zeno.org/Philosophie/M/Nietzsche,+Friedrich/Unzeitgem%C3%A4%C3%9Fe+Betrachtungen/2.+Vom+Nutzen+und+Nachteil+der+Historie+f%C3%BCr+das+Leben (6.6.2024).

Rosenthal, Gabriele (20113): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim, München: Juventa.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13, Heft 3, 283-293.

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens. In: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: Metzler, 78-117. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5

Schütze, Fritz (2016): Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung. In: Wolfgang Fiedler und Heinz-Hermann Krüger (Hg.): Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 21-53. https://doi.org/10.2307/j.ctvdf09cn.5

Smith, Gary (1996): Arbeit am Vergessen. In: Gary Smith und Hinderk M. Emrich (Hg.): Vom Nutzen des Vergessens. Berlin: Akademie Verlag, 15-26.
Stierlin, Helm (2007): Schweigen und Schützen. Die Nazizeit als Familiengeheimnis, in: Ellen Ueberschär (Hg.): Die Nazizeit als Familiengeheimnis. Literatur und Erinnerungspolitik, Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 30. September bis 2. Oktober 2005, Loccumer Protokolle, [20]05,58, Rehburg-Loccum: Ev. Akademie Loccum, 73-85.
Teige, Trude (2023): Als Großmutter im Regen tanzte. Roman. Frankfurt/Main: Fischer.
Weizsäcker, Viktor von (2005): Pathosophie. In: Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker (Hg.): Viktor von Weizsäcker Gesammelte Schriften. Bd. 10: Pathosophie, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Zirfas, Jörg (2023): Vom Nutzen und Nachteil des Vergessens für die Erziehungswissenschaft. Eine Einleitung, in: Jörg Zirfas, Wolfgang Meseth, Thorsten Fuchs und Malte Brinkmann (Hg.): Vergessen. Erziehungswissenschaftliche Figurationen, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 7-19.

QUELLEN

Alle Interviews sind in dem Bestand des DFG-Projektes „Zeitdimensionen des Biographischen“ archiviert. Zugang über Univ.Prof.in Dr.in Heide von Felden: https://vonfelden.de
Interview Ilse Heberling 2006
Interview Ilse Heberling 2017
Interview Ellen Schneider 2006
Interview Ellen Schneider 2017
Interview Wolfgang Timme 2006
Interview Wolfgang Timme 2017

**Zusammenfassung**

Der Beitrag befasst sich vor allem auf empirischer Ebene mit Formen des Vergessens, die in narrativen Interviews zu finden sind. Vorangestellt werden theoretische Überlegungen zur begrifflichen Bandbreite von Vergessen und methodische Hinweise zur Erfassung von Vergessen in narrativen Interviews. Im Mittelpunkt stehen drei Fälle, an denen Beispiele für das Umgehen mit Vergessen aufgezeigt werden. Insgesamt können die Kategorien Nicht-Vergessen-Können, Nicht-Wissen-Wollen, Verdrängen, Betäuben und Überschreiben aus dem empirischen Material herausgearbeitet und in ihrer Bedeutung für die Biographieforschung dargestellt werden.

The article deals primarily on an empirical level with forms of forgetting that can be found in narrative interviews. It is preceded by theoretical considerations on the conceptual range of forgetting and methodological notes on capturing forgetting in narrative interviews. The focus is on three cases, which are used to show examples of how forgetting is dealt with. Overall, the categories of not being able to forget, not wanting to know, repressing, numbing and overwriting can be worked out from the empirical material and their significance for biographical research presented.